

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES  
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK  
IN VIER TEILEN

*Erster Band*

*Erster und zweiter Teil*

1963

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

also mich incorporieren in einen Gesamtkörper, spaltet die Schulgrammatik das Kind von dem Corpus Christi oder seinem besonderen Volksleibe ab. Die alexandrinische Grammatik hat die Sozialkörper bis auf den Grund gespalten. Sie ist *schizo-somatisch*. Die Schizophrenie ist nur die Antwort des Bewußtseins besonders empfindlicher Seelen auf die Schulforderung, die Leiber der Scham nicht zu beachten.

### *Die soziale Gruppierung durch die Grammatik*

Bei der Beschäftigung mit der Sprache haben die Forscher unterschiedliche Wege eingeschlagen. Und da wir einen bis dahin unversuchten Weg vorschlagen, wollen wir den Leser davor warnen, unseren für einen von denen zu halten, mit denen er vertraut ist. Welches sind die gewöhnlichen Pfade?

Die eine Ansicht geht von der Phonetik aus; der physiologische Vorgang, der mit der Bewegung unserer leiblichen Organe beim Sprechen zusammenhängt, wird analysiert. Das Atmen, die Bewegung der Zunge, der Lippen, des Gaumens und der Zähne werden benutzt, um die unterschiedlichen Laute zu erklären. Die gutturalen, die Dental-Laute, die Explosivlaute usw.<sup>1</sup>

Die andere Ansicht geht von der Bedeutung aus. Die sogenannten Symbole werden verglichen auf den von ihnen bestimmten Zweck hin, Dinge, Handlungen und Eigenschaften zu bezeichnen. Die Semantik wird systematisiert<sup>2</sup>.

Ein dritter Weg ist geschichtlicher Art. Die Erfindung des Schreibens, der Literatur und der Ursprung der Sprache selbst werden untersucht<sup>3</sup>.

Unser Weg unterscheidet sich von allen dreien. Wir klären vielleicht unseren Gesichtspunkt erst mit Hilfe eines Vergleichs. Die Vererbungs- und Degenerationsvorgänge werden heute in der

<sup>1</sup> Ein gutes Beispiel: Eberhard Zwirner, Deutsches Spracharchiv, Münster 1962.

<sup>2</sup> Ein gutes Beispiel: Leo Spitzer, Essays in Semantik, New York 1948.

<sup>3</sup> Ein schönes Beispiel: L. Schott., Hieroglyphen, Mainzer Akademie Abhandlung, 1950.

Medizin und Eugenik vielfach diskutiert und Degeneration ist ebenso ein geistiges wie ein psychologisches Phänomen. Gesunde Kinder gesunder Eltern können unter der Unfähigkeit ihrer Eltern leiden, ihren Kindern die eigenen Überzeugungen zu übermitteln. Ganze Generationen können sich als dekadent erweisen, weil sie sich verhalten, als hinge die Nachkommenschaft nicht von der intellektuellen Strenge ab, mit der sie die Nachkommen ansprechen. Das ist Dekadenz und zwar soziale Dekadenz. Aber ohne genauere Kennzeichnung beschränken wir moderne Dekadenz beinahe immer auf die Übertragung von erblichen Krankheiten oder Mißbildungen. Und wir verengen willkürlich den Umkreis, innerhalb dessen Dekadenz in Frage kommt, wenn wir die Sprache mittels Psychologie oder Physiologie begreifen wollen. In der Sprache haben wir ein leibliches Mittel, um soziale Beziehungen zueinander aufzunehmen. Wenn ich einer Person die Hände schüttele, so ist das offensichtlich eine leibliche Aktion. Jedoch befrage ich nicht die Physiologen, damit sie den Akt des Händeschüttelns erklären, obgleich die leibliche Handlung unbedingt notwendig ist. Und ich beabsichtige, in entsprechender Weise die Sprache als eine Art von Händeschütteln, von In-Beziehung-miteinander-Treten, zu behandeln. Wenn wir das tun, so haben wir einen leiblichen Prozeß zu seiner Zeit in seinem Raum vor uns, der die Luft bewegt an Stelle der Hände, der aber doch eine soziale Bedeutung hat. Die Beziehungen zwischen den Menschen werden durch Prozesse vermittelt, die sich ins Leibliche hineinerstrecken. Obgleich entfernter von der physischen Organisation des Partners als der unmittelbare Verkehr im Händeschütteln, wird die physische Organisation des Menschen beansprucht und dient der Herstellung von Beziehungen. Anstatt dem Prozeß der Zeugung oder Verdauung zu dienen, dienen unsere Leiber hier der Herstellung von sozialen Beziehungen. Das Funktionieren des Kehlkopfs, des Mundes, des Ohres, das Funktionieren zu diesem Zweck, kann nicht von dem sozialen System gelöst werden, innerhalb dessen es geschieht. Ohne ein Atemsystem kann die Funktion

unserer Lungen nicht erklärt werden. Ohne ein System sozialer Beziehungen bleibt unsere Phonetik und unsere technische Linguistik bedeutungslos. Das Atemsystem, die Organe für Nahrungsaufnahme, das Ohr und das Auge arbeiten in zwei oder mehr Menschen gemeinsam, um eine Brücke zu spannen, bei der die miteinander Sprechenden die Brückenköpfe bilden. Es ist etwas auf sie gelegt, und zwischen ihnen läuft ein Vorgang ab, von dem sie abhängig werden. Wenn man sich die Hände schüttelt, bestätigt man, daß eine intime Verbindung geschehen ist. Die Griechen nannten den Akt, »miteinander in die Hand gepflanzt sein«, wodurch sie den organischen Charakter der Vereinigung betonten. Sie versuchten wie Bäume ineinander zu wurzeln. Und so wurden alle weiteren Gemeinschaftsakte in dem Prozeß des Händeschüttelns im voraus als Wurzelschlagen und Zweigebilden gedeutet.

Ist es möglich, eine ähnliche Lösung sozialer Gruppierung in der Sprache aufzuweisen? Wenn Menschen sprechen, so hören sie auch aufeinander. Aber die Art und Weise, in welcher sie beim Sprechen und Hören aufeinander bezogen sind, ist sehr unterschiedlich. Während der Zeit, in der eine Person spricht, werden ihr eine oder mehrere andere zuhören. Im anderen Falle würde sie schwerlich sprechen. Indessen ist diese sehr allgemeine Einteilung nach Sprechen und Hören in jedem besonderen Falle durch eine verschiedene soziale Beziehung gefärbt. Und an diesem Punkte, in bezug auf die besondere Beziehung, die zwischen Sprecher und Hörer besteht, wollen wir den Versuch machen, die unterschiedlichen Akte der Sprache systematisch aufzuweisen. Dieses System soll später von anderen Voraussetzungen her unabhängig abgeleitet werden. Aber es wird zu der gleichen Einteilung führen. In ihr versuchen wir, die Sprache als eine Funktion zu erklären, die den mannigfaltigen elementaren sozialen Beziehungen dient.

Der Mensch ist unberechenbar; der Mensch ist frei. Jedoch seine Unberechenbarkeit wird innerhalb einer begrenzten Zahl von physischen und sozialen Möglichkeiten tätig.

Die Grundeinteilung der Grammatik und die Grundeinteilung der sozialen Beziehungen decken sich. Wenn wir die eine aufdecken, so decken wir die andere auf. Die grammatische Einteilung für sich selbst würde willkürlich bleiben, wenn die soziale Wirklichkeit sie nicht bestätigte.

Wenn zwei oder mehr Menschen zusammen sind, sind ihre Beziehungen nicht von unbestimmter Mannigfaltigkeit. Sie können Kombinationen oder reine Formen folgender Typen sein:

Der Sprecher und die Hörer sind eines Herzens, eines Geistes. Sie stimmen miteinander überein.

Der Sprecher und die Hörer sind mißtrauisch, zerspalten und verschiedenen Geistes. Sie sind fremd.

Der Sprecher hängt vom Hörer ab, weil der Sprecher erwartet, daß der Hörer tue, was er gesagt hat.

Der Hörer hängt vom Sprecher ab, weil der Sprecher bereits gehandelt hat.

In allen vier Fällen brauchen wir soziale Beziehungen zwischen den in Frage kommenden Menschen nicht zu analysieren, die über ihre augenblickliche Inanspruchnahme durch das Miteinandersprechen hinausgingen. Sowohl die Sprechprozesse selbst wie die unterschiedlichen sozialen Beziehungen sind deutlich. Aber in den vier Fällen geschieht das in viermal andersartiger Weise.

Wir sind an das Zusammenspiel zweier sich Unterhaltender gewöhnt, von denen der eine fragt und der andere die Frage beantwortet. Andere können zusammen ein Lied singen, einen Choral, ein Klagelied; oder wir haben die Rezitation eines alten Textes in einem Ritual, ein Tedeum in der Messe, eine vorgeschriebene Handlung vor Gericht, wo eine alte Formel rezitiert wird, die durch die Jahrhunderte hindurch benutzt worden ist. Schließlich sehen wir zwei Menschen Worte wechseln, von denen der eine kommandiert oder befiehlt und der andere Beifall spendet oder zustimmt oder Gehorsam verspricht.

Wir wollen die vier Situationen analysieren. Indessen werden wir, bevor wir daran gehen, neugierig sein über die Phase, die den Äußerungen der Unterhalter vorausgeht. Diese Situation

besteht im Schweigen. Und Schweigen ist auch eine aktuelle soziale Situation. Ich kann schweigen, weil ich allein bin, weil der andere nicht da ist. Ich kann schweigen, weil meinem Geist nichts Neues aufgedämmert ist, was ich ihm sagen müßte. Stillschweigen kann bedeuten, daß, obwohl mehr als eine Person anwesend ist, sie in vollkommener Übereinstimmung sich befinden und keinen Anlaß haben, etwas zu besprechen. Und Stillschweigen kann um sich greifen, weil eine Zahl von Menschen keinen Weg findet, miteinander zu sprechen, also aus Scheu, Verlegenheit, Mißtrauen, Feindseligkeit. Eine und dieselbe Situation, nämlich das Schweigen, kann sich ergeben:

1. aus dem Fehlen einer Zuhörerschaft,
2. aus dem Fehlen einer Person, der man zuhören könnte; aus dem Fehlen einer Autorität, eines Inhalts, von etwas Außergewöhnlichem, was gesagt werden müßte.
3. Aus dem Fehlen von Beziehungen zwischen zwei Menschen. Sie können fremd, voneinander verschieden sein.
4. Aus dem Fehlen von Abstand; es bestehen zu enge Beziehungen zwischen den Menschen, so daß sie glauben, sie hätten sich nichts zu sagen.

In 1 und 2 ist der Augenblick jetzt noch nicht gekommen. Der Partner oder ein neuer Gegenstand fehlt.

In 3 und 4 ist die Szene noch nicht fertig, welche zum Gespräch führt.

In 3 bewegen sich die einander Fremden in besonderen und unterschiedlichen Räumen. In 4 ist die Einheit und Intensität zu groß, als daß sie den Abstand zuließe, in dem alleine Sprache hin- und hergehen kann.

Das Zeitelement wirkt verhindernd in 1 und 2, das Raumelement in 3 und 4.

Wir schließen: Artikulierte soziale Beziehungen benötigen einen mittleren Abstand in Raum und Zeit. Zu große und zu kleine Abstände sind beide zerstörend. Diese Abstände entsprechen den großen Situationen des Verfalls, des Krieges, der Anarchie, der Revolution. Im Verfall überzeugt das Alter die Jugend

nicht, in der Revolution überzeugt die Jugend das Alter nicht. Im Krieg und Chaos fehlen die Nachbarn einander. Die Sprache ist ein System von sozialen Beziehungen. Und als Grammatik werden wir den geistigen Prozeß bezeichnen, durch den wir dieses Systems sozialer Beziehungen bewußt werden. Der Ausdruck Grammatik ist seit dem Altertum immer auf die Bedeutung von schulmäßigen Betrachtungen über den Gebrauch von Formen in der Sprache eingeschränkt worden. Indessen gibt es keinen Grund, warum die Grammatik nicht auf das Niveau einer Sozialwissenschaft, vielleicht zu dem *der* Sozialwissenschaft erhoben werden sollte.

Freilich blockieren große Schwierigkeiten die Straße der Grammatik. Die in den Grammatikbüchern benutzten Ausdrücke sind zum Teil Zufallsgepäck aus abgestandenen Mißverständnissen der Griechen und Römer. Der beliebte Ausdruck »copula« für das Wörtlein »ist« dürfte z. B. eines der unheilbarsten Zeichen für die Tatsache sein, daß Grammatik nicht als eine Gesellschaftswissenschaft angesehen worden ist<sup>1</sup>.

Wir müssen vorsichtig sein, wenn wir eine Terminologie schaffen wollen, die vom scholastischen Dogmatismus frei sei. Wir müssen die Sprachprozesse auf ein System sozialer Beziehungen zurückzuführen versuchen. Nicht alle Beziehungen sind auf die Sprache gegründet. Aber alle dauernden Beziehungen sind es und müssen es sein. ~~Daß~~ unsere Geschlechtsorgane zu sozialen Beziehungen führen, ist eine anerkannte Tatsache. Aber sie führen nur dann zur Heirat, wenn die Sprache dazukommt. Daß unsere Hände die uns umgebenden Gegenstände durch Kraft und Arbeit gestalten können, ist zugegeben. Nun, die Hände so gut wie die Lungen, die Kehle und der Mund, unsere Schultern

---

<sup>1</sup> »wenige Fehler sind so hartnäckig gewesen; dieser ist durch die metaphysischen Gedanken verfestigt worden, die man mit ihm verband. Die Philosophen, durch den Namen des Substantivverbs verführt, haben die Substanz den Accidentien gegenübergesetzt. Eine ganze Logik ist auf der ursprünglichen Existenz des Zeitwortes, der copula, aufgebaut worden.« J. Vendryes, *Le Langage*, 1921, S. 146.

(indem wir sie zucken), unser Kopf (indem wir ihn schütteln), in der Tat der ganze Leib kann verwandt werden und wird dazu verwandt, Beziehungen mit anderen menschlichen Wesen herzustellen.

Dieser Vorgang wird indessen erst dadurch im eigentlichen Sinne zur Sprache, daß die Beziehungen gegenseitig und wechselseitig sind. Wenn ich spreche und du hörst, wenn ich formuliere und du wiederholst, wenn ich Einspruch erhebe und du dich beklagst, wenn ich singe und du fällst ein, – dann haben wir menschliche Sprache, weil erst dann der Sprecher auch zum Hörer seines Wortes wird!

Die menschliche Sprache ist ohne die Demokratie universaler Teilhabe nicht vollständig. Wir alle sprechen und hören, formulieren und wiederholen, erheben Einspruch und beklagen uns, beginnen und fallen ein. Und alle diese Einsprüche, Klagen, Gesänge, Formulierungen usw. werden unaufhörlich neu bestätigt und abgewandelt. Die Sprache überlebt jeden einzelnen Sprecher. Daher ist die Sprache augenscheinlich nicht darauf beschränkt, zeitliche und vorübergehende Beziehungen aufzubauen. Sie versucht wiederkehrende und erinnerungsbeständige Beziehungen herzustellen. Im Sprechen werden die Akte der sterblichen Menschen zu der Höhe erhoben, auf der sie unvergeßlich werden, weil sie die Tode der Lebenden überbrücken. Im Sprechen werden die Prozesse des Universums berichtet und vererbt. Die Sprache ermöglicht die Vererbung erworbener Eigenschaften. Jeder Satz, den wir jetzt formen, enthält lebendige Beziehung zu den Akten, mit denen unser Satz, wie er gesprochen wird, den Akt vergleicht, der in unserem Satz gemeint ist. Und solche früheren Akte sind in den Wörtern enthalten, den Endungen, den Sätzen, die wir benutzen, und wir bringen diese Prozesse und Geschehnisse der Vergangenheit dadurch einfach wieder zum Leben, daß wir jetzt sprechen. Man kann nicht von den Franzosen, von Amerika oder vom Polo sprechen, ohne durch diese Wörter all die Vorgänge aufzunehmen, die zu der Existenz Frankreichs, der Amerikaner und des Polospiels geführt haben.



Durch das Sprechen übermitteln wir Tatsachen an Menschen, die unaufmerksam, unwissend, entfernt von den in Frage stehenden Tatsachen sind. Oder wir erheben Einspruch gegen die Weitergabe solcher Tatsachen durch uns als Vermittler. Was wir immer tun, wenn wir die Verbindung aufnehmen, wenn wir etwas übermitteln, wenn wir die Verbindung abbrechen, in jedem Falle leisten wir den Tatsachen, die sich im Universum vollziehen einen Dienst, indem wir sie zugänglich machen für jene, die das nicht gesehen und gehört haben, was wir gesehen und vernommen haben. Wir verdoppeln und verdreifachen die Intensität des Lebens auf Erden, indem wir alle getrennten Prozesse, die durch Jahrhunderte und über Tausende von Meilen zerstreut sind, in einen Strom beständiger Unterhaltung und Bericht-erstattung bringen. Sprechen, wie wir gewöhnlich sagen, über die Welt, beruht auf mißverständlicher Annahme. Wenn wir über irgendetwas sprechen, tun wir weniger, als von uns erwartet wird. Wenn wir über Gott und die Welt schwatzen, ist unsere Seele auf Urlaub. Und dieses Schwatzen, Klatschen, Plaudern ist Schale oder Spreu der wirklichen und vollen Macht des Sprechens, wenn die Dinge durch uns reden. Es ist ein großes Mißverständnis, die Sprache ihrer bunten Mannigfaltigkeit nach zu beurteilen; das ist bloßes Plaudern. Wirkliches Sprechen verlangt mehr Überlegung. Durch uns kommt ganz wörtlich die Welt zur Selbsterkenntnis. Wir sollten nicht den flachen Ausdruck des Plauderns über das Universum benutzen. Indem wir Kenntnis vom Universum nehmen und sie von uns auf andere übertragen, so spricht das Universum überall und immer zum Menschen. Der Ubiquitäts- und Omnipräsenz-Charakter des Lebens auf Erden hängt vom Menschen ab, da durch seine Überlieferungen, durch sein Geschichtenerzählen, durch seine Beobachtungen die vorübergehenden Ereignisse in der entlegensten Ecke der Weltkugel als ewige Gegenwart vor allen Generationen und Nationen der Erde festgehalten werden.

Das ist der Beitrag des Menschen zum Universum, durch den das gesamte Leben im Universum verwandelt wird. Das Uni-

versum wird im Menschen widergespiegelt, es wird durch den Menschen allen anderen Menschen, die über das Rund des Planeten verstreut sind, vermittelt. Durch unsere Teilnahme gewinnen die kosmischen Akte beträchtlichen Schwung. Das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 bedeutete nicht nur den Tod von einigen tausend Menschen dort, sondern beeinflusste ganz Europa, erschreckte die Menschheit aufs tiefste und war die nächsten 150 Jahre lang den Seelen aller Humanitarier, mittelbar oder unmittelbar, gegenwärtig.

Der Mensch verwendet sein Atemsystem, seine Ohren, seine Gesten und seinen ganzen Leib, um in diesem kosmischen Postdienst seinen Mann zu stehen. Nichts bleibt unbesprochen, was den Menschen Erfahrungen vermittelt. Ein niemals abreißender Strom von Kommunikation verbindet den ersten Menschen mit uns allen. Das wird durch die Tatsache bewiesen, daß wir nach 6000 Jahren noch die gleichen Sprachen sprechen. Und dieser kosmische Dienst hat die sinnlichen Schranken von Zeit und Raum jedes kosmischen Ereignisses überwunden. Wir verbreiten die ganze Zeit hindurch gute und schlechte Nachrichten. Und Nachrichten zu verbreiten ist eine Aufgabe des homo sapiens. Auf diese Weise errichten wir ein dauerndes Koordinatensystem der Zeiten und Räume. In diesem neuen Zeitraumsystem werden weit entlegene Ereignisse und weit entfernte Dinge eng zusammengefügt, indem sie dabei durch die menschliche Seele hindurchgehen, bis sie wirklich zusammengebracht worden sind. Zeiten und Räume existieren in unendlicher Mehrzahl, ehe das Wort sie vereinheitlicht!

Als der Mensch zu sprechen begann, wurde das bestehende Universum tausend Male im Prisma der menschlichen Sprache widergespiegelt. Schon vorher war die Sonne aufgegangen. Aber nun berichtete einer dem anderen: die Sonne ist aufgegangen. Und ein und dieselbe Sonne ging in den Seelen von Millionen Menschen auf, die sie von ihren abgelegenen Fenstern nicht aufgehen sahen. Sprechen heißt Akte verbreiten, mitteilen oder fördern. In diesem Sinne ist alles Sprechen Propaganda. Denn so

wie die Wellen die Ausstrahlungen der Quelle des Lichtes oder der Energie zum Universum hintragen, so ist auf keine andere Weise das wahre Wort der Ausdruck, die fördernde Energie einer wirklichen Bewegung im Mittelpunkt, wobei der Mittelpunkt entweder im Universum oder in uns selbst als Teil von ihm liegt.

Malinowski machte unter den Primitiven die Entdeckung, daß die Sprache, die sie sprechen, die Bedeutung von Handlungen habe. Das ist bezeichnend, obwohl das Wort »Bedeutung« nicht geeignet ist für das, was er beschreibt. Die Primitiven »kommunizieren« nämlich, wenn wir »bezeichnen«. Für uns abstrakte und introvertierte Moderne trägt die Sprache der Bedeutung von Begriffen oder Ideen. Dem normalen Sprecher aber scheint es sich immer um die Übermittlung von Akten an andere Personen zu handeln:

Sie anderen übermitteln, weil ich sie erfahren habe:

Erzählung, Geschichte.

Sie so übermitteln, daß ich mein Tun verstärke:

Gesänge: laßt uns gehen.

Sie so übermitteln, daß ich die zu unternehmende Handlung gegen Einsprüche sichern kann:

er geht wirklich.

Sie so übermitteln, daß ich nicht selbst zu handeln brauche; Kommando: geh!

Alles Sprechen ist Übermitteln von Handlungen an andere Wesen, und der Gedanke ist ein Sonderfall solchen Übermittels. Der Gedanke ist die Übermittlung von Handlungen an den Sprecher selbst, wobei für gewöhnlich sein eigener Widerstand überwunden werden muß. Wenn wir zu zweifeln beginnen, wenn wir das Alter der Unterscheidung erreichen, wenn wir analysieren, so unterstellen wir, daß die Phase hinter uns liegt, in der wir in die unwidersprechbare Macht der Sprache eines anderen Menschen hineingenommen werden konnten. Indessen bringen alle Wörter, die sich auf den Prozeß beziehen,

zum Ausdruck, daß ein Gedanke das Überwinden einer Schranke in uns selbst bedeutet. Dubitare, zweifeln, Unterscheidungen vornehmen, diskriminieren, – alle diese Ausdrücke bedeuten den Hinweis auf den Dualismus in der Person. Ein Individuum wird eine Person, wenn es fähig ist, Sprecher und Hörer gemeinsam in einer Person zu repräsentieren. Logik ist die Fähigkeit, den ungehemmten Fluß der Wörter wiederherzustellen, nachdem der Widerstand durch Einsprüche niedergebrochen ist. Und wie das Wort Widersprüche zeigt, sind Widersprüche die innere Widerspiegelung von äußeren Gegenständen und Handlungen dieser Gegenstände, die auf den ersten Blick die Übermittlung der Handlungen des Universums zu mir in der Form, in welcher sie mich zuerst erreicht haben, hemmen.

Keine Sprache ist nur Kommunikation mit anderen, sondern Sprache ist immer Kommunikation mit dem Universum. Durch das Sprechen versuchen wir unsere Erfahrung des Universums unseren Mitmenschen mitzuteilen; durch Hören, Lesen und Lernen versuchen wir, uns ihre Erfahrung vom Universum zueigen zu machen. Sprechen bedeutet, kosmische Prozesse so zu wiederholen, daß die Prozesse andere erreichen können. In jedem Satz handelt der Mensch innerhalb des Kosmos und stellt eine soziale Beziehung her zu dem Zwecke, den Kosmos vor zwecklosen verwüstenden Handlungen zu bewahren. Der Mensch macht die kosmischen Prozesse ökonomisch, indem er sie allen anderen Menschen erfahrbar macht. Durch die Sprache also arbeitet der Mensch an der Solidarität aller Menschen durch die Hinnahme unseres Universums<sup>1</sup>.

Nun können wir auf die Frage zurückkommen: wie verfährt die Sprache mit der Setzung der zweiten Person, des Hörers, wenn diese zweite Person wirklich zu einem Teilhaber der Kommunikation gemacht werden soll? Wenn der Vollzug der Handlung gewiß sein soll, verbürgt bloßes Hören wenig.

---

<sup>1</sup> Jean Gebser »In der Bewährung«, Bern 1962, S. 119 ff., nennt das »Die Welt ohne Gegenüber.«

Ich erinnere mich keiner Analyse der Tatsache, daß der Täter des gesprochenen Wortes, nicht der bloße Hörer, einbezogen werden muß, wenn wir erfassen wollen, was durch Sprechen geschieht. Die soziale Beziehung ist nicht hergestellt, wenn der Mensch, zu dem ich spreche, den akustischen Eindruck auf sein Trommelfell erhalten hat. Die Reaktion auf mein Sprechen kann eine Lebenszeit oder mehr in Anspruch nehmen, aber ich muß in meiner Analyse der Bedeutung der Sprache die gesamte Reaktion in Betracht ziehen. In gewissen Fällen kann die Reaktion unmittelbar sein und muß vielleicht schnell geschehen, in anderen allmählich. Aber in beiden Fällen ist das Zeitelement wesentlich zur Erklärung dessen, was ich überhaupt beim Sprechen tue. Wir sehen, daß mittels der Sprache kurzlebige und langlebige Beziehungen beabsichtigt werden und daß das der Grund ist, warum die Sprache sich in verschiedene Formen der Grammatik, des Stiles und des Ausdrucks verzweigt. Wenn ich singe, so wird meine Stimmung von dem Kameraden geteilt, der mit mir geht und auch singt, so gut wie er kann. Wenn ein Mann etwas geschaffen und begonnen hat, so sehnt er sich nach Schülern, die die guten Dinge während seiner Abwesenheit und sogar noch lange nach seinem Tode wiederholen können. Wenn jemand etwas befiehlt, was geschehen muß, weil er es selbst nicht tun kann oder will, so muß der Mann, der den Befehl erhält, ihn als für ihn bestimmt entgegennehmen; er muß antworten und sich selbst für die Ausführung des Befehls verantwortlich ansehen. Wenn ein heutiger Soldat einen Befehl anerkennt, so tut er das in einem Satz. Indessen ist auch das einfache lateinische »Venio«, ich komme, beinahe soviel wie ein ganzer Satz, der das Kommando wiederholt und es durch die Versicherung »Jawohl« als die beste Antwort anerkennt, die soviel bedeutet wie »Kommen? Gewiß!« Der Befehl selbst lautet »Veni«, komm. Das hinzugesetzte »o« bezeichnet den Empfang. Ego, das lateinische Ich, enthält zweifellos das gleiche Element des Aufrufs, des Aufrufs oder der Zustimmung: In »Venio« besagt also das betonte o: Ja, dein Befehl gilt mir.

Wenn etwas von dem einen Sprecher angekündigt wird, so kann der andere es verstehen oder mißverstehen. Das Frage- und Antwortspiel im Indikativ ist die dialektische Entfaltung der seelischen Verwandtschaft zwischen zwei Menschen, die einem unterschiedlichen Teil der Wirklichkeit gegenüberstehen und die Bemerkungen und die Beobachtungen über Gegenstände ihrer Umgebung miteinander vergleichen. Auf solche Weise kommen wir zu vier Arten sozialer Beziehung, die durch vier unterschiedliche Arten oder Stimmungen des Gesprächs ausgedrückt werden.

Alt und Jung: Menschen in der Aufeinanderfolge:

sakramentale Wörter und ihre Wiederholung.

Freunde: Menschen in Übereinstimmung miteinander:

Solisten und Chor.

Fremde: Menschen in Nichtübereinstimmung:

Frage und Antwort.

Führer und Geführte: Kommando und Entsprechung.

Wenn wir das weiterhin analysieren, sehen wir, daß zwei Formen von den Menschen wegen ihrer unterschiedlichen Bestimmung in der Zeit gebraucht werden, die beiden anderen wegen ihrer gesonderten Bestimmung im Raum.

Kommando und Entsprechung werden benötigt, wo der Ältere nicht selbst gehen kann, sondern irgendjemand anders zum Handeln oder zum Erfahrungsmachen schicken muß, obgleich er früher selbst hindurchgegangen sein mag. Jeder Imperativ befiehlt dem anderen Kameraden, sich zu bewegen; der Befehlshaber erwartet, daß der andere handelt. Er wünscht seinem Hörer eine Handlung zu übertragen, so daß die Handlung vollzogen werden kann, weil es die Handlung ist, die gerade in dem vollkommenen zeiträumlichen Wunschbild vermißt wird, das der Sprecher in seiner Seele hat.

Jeder Imperativ will den Empfänger vom nächsten Schritt überzeugen, der gemacht werden muß, um das Universum von Zeit und Raum in seiner eigenen Gestalt wiederherzustellen. Das ist das »Wachsen«, »Geschehen« oder das »Sich-im-Prozeß-Befinden«, das durch den genuinen Imperativ angezeigt wird. Zu-

kunft ist nicht in jedem Falle, was später einmal geschieht. Sie ist wurzelhaft der eine Akt, der fehlt und den ich durch das Wort an den Hörer übermittle, damit er den Akt tut. Zukunft ist das »unum necessarium«, das »Eine, was not tut« des Neuen Testaments, innerhalb dessen die ursprüngliche Funktion des Imperativs durch Jesus wiederhergestellt worden ist.

Die Zukunft hängt von der Tatsache ab, daß es Imperative gibt. Die Zukunft ist etwas Konkretes. Imperative werden nicht in die Zukunft gesetzt, aber die Zukunft ist es, die Handlung verlangt. Der abhängige und imperativische Charakter des zeitlichen Entwurfes »Zukunft« wird in der modernen Diskussion übersehen.

Wenn wir gemeinsam singen, leben wir miteinander in einem inneren Raum. Unsere Seelen bilden *eine* Seele. Wir sind von einem Geist beseelt; wir sind einmütig, und diese Einmütigkeit bedeutet, daß wir uns innerlich in einem Innenraum, abgetrennt von der übrigen Welt, bewegen. Der »innere« Raum spiegelt sich in der Tatsache des Im-Chor-Singens. Die Seele des Menschen ist, wenn er isoliert ist, nicht »seine« Seele. Immer wenn er seine Seele öffnet, kommuniziert er. Indessen, wenn wir singen, sind wir weniger von anderen Seelen entfernt als in anderen Formen der Kommunikation. Hier wird der ganze Begriff verschiedener Seelen zugunsten des Erlebens der Einmütigkeit vernachlässigt. Das »innere« Leben des Menschen ist also nicht das Privileg privater Individuen. Jede Gruppe in der Welt besitzt dieses innere Heiligtum. Auch große Nationen haben ihren Einheitsraum, in dem sie singen neben den öffentlichen Streitigkeiten, wo sie den Prozeß der Einheit umkehren, indem sie sich mit der Außenwelt berühren, welche immer aus getrennten Leibern, getrennten Seelen, unterschiedlichen und gegensätzlichen Objekten besteht. In der Außenwelt unterscheidet sich jedes Ding von jedem anderen Gegenstand. Unser Augenlicht ist uns verliehen, um die Unterschiede der Dinge zu sehen. Die gesamte Welt, wie sie unseren Augen erscheint, ist wahrlich eine besondere Welt von Atomen, von unterschiedlichen Wesenhei-

ten. Die meisten Menschen wissen nicht, daß diese Welt unseres Augenscheins eine Welt unter anderen ist. Sie glauben an die Besonderheit der Dinge und Seelen, weil wir in der Tat die Freiheit haben, jedes Ding unter die Beobachtung unserer Augen zu bringen, wie wenn es kein Teil von uns, sondern etwas Unabhängiges und Unterschiedliches sei. Aber die Seelen, die einander begegnen, müssen innert einer Sprachwelt verbleiben, wenn sie in Frieden miteinander leben sollen. In Frage und Antwort unterdrücken zwei auf andere Weise nicht miteinander lebende Seelen ihre Gegensätze als zwei Einzelseelen.

Der platonische Dialog ist auf dieses Minimum gegenseitigen Verständnisses gegründet, mittels dessen wir uns mindestens gegenseitig befragen können. Unglücklicherweise ist diese rein logische Form unseres seelischen Zusammenlebens durch die Jahrhunderte hindurch für »natürlicher« angesehen worden als Schülerschaft, Chorsingen und Lauschen auf ein Geheiß. Der platonische Dialog ist aber weniger. Der vernunftgemäße Weg, daß zwei Seelen im Zweifel auf eine Frage zueinanderfinden, ist der beste Weg für das Zusammentreffen zweier Fremder auf dem Marktplatz. Für Händler, für die kaufmännische Welt, scheint dieser Weg der einzige zu sein. Aber er ist nur eine Art der Kommunikation unter vielen Arten. Vater und Sohn und nun gar Vater und Tochter, Fremder und Einheimischer sind in ihrer sprachlichen Situation von größerer Ursprünglichkeit als die Teilnehmer an einer abstrakten Diskussion, die sich scheinbar auch in der Art von Frage und Antwort bewegt. Dadurch, daß man das Moment der Frage nur auf Ideen bezog, war der Ursprung von Frage und Antwort bis heute unerklärbar. Vergleichen wir den sokratischen Dialog mit seinen lebensnäheren Urbildern. In der geschichtlichen Überlieferung (Vorbild und Nacheiferung), im musikalischen Austausch (Vorsinger und Chor), im politischen Kampf (Befehl und Ausführung) enthüllen sich Frage und Antwort als nur eine Anwendung des Verfahrens, dank dessen wir sprachlich in Beziehung treten.

Umgekehrt steht es mit dem dialektischen Streit, denn hier ist



die Zusammenhanglosigkeit der Ausgangspunkt. Da wo die Sänger variieren, weil sie einmütig sind, da werden die Fremden überaus höflich, damit die ernste Tatsache verkleistert wird, daß sie noch gar nichts miteinander zu tun haben. Bei den sokratischen Dialogen muß am meisten auffallen, daß die angeblichen Unterredner geduldig und höflich stundenlang zuhören, während Sokrates seine langen Reden hält. Man kann das in einer Gleichung sich deutlich machen: das Quartett ist im Ernst einig; deshalb spielt es mit seiner Verschiedenheit. Die prosaischen Fremden sind im Ernst nun eben einander fremd; höflich sein heißt trotzdem mit einer angeblichen Einigkeit spielen, wobei dann der Grobian sich an diesem platonischen Dialog so ärgert, daß er ausruft: »Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist!« Aber auch der Höfliche, der nicht von Lüge, sondern von Spiel oder Kurzweil solchen Dialogs ausgeht, darf beileibe nicht vergessen, daß die beiden Unterredner noch nicht auf Gedeih und Verderb zusammengehören. Im Gegenteil, sie fangen eben erst gerade an, aufeinander zu hören. Unsere Termini: Debatte, Diskussion, Dialog, Gespräch, Unterredung leiden alle unter dieser Zweideutigkeit, daß die Zusammengehörigkeit der Redner von dem Aufeinander-Hören nicht unterschieden werden kann. In meinen »Europäischen Revolutionen« habe ich die Zusammengehörigkeit der Mitglieder des Parlaments in England dem bestenfalls Aufeinander-Hören in den Reichstagen des Festlandes gegenübergestellt. Wenn heute sogar die platonischen Hochschulen Europas Plato in Quarantäne tun wollen, dann ist daran nicht zum wenigsten der Dialog schuld, der unsere Politiker wie Fremde gegeneinander zu reden lehrt. Wo Fremde höflich sind, endet man nicht plötzlich eine endlose Diskussion zwischen Advokaten dadurch, daß alle singen »He's a jolly good fellow!« Selbst heutzutage kann dieser Satz nur gesungen werden, denn er entspringt aus der Zusammengehörigkeit mit diesem guten Gesellen.

Der deutlichste Fall für das Einanderbegegnen zweier Fremder wird auf englisch durch unsere Frage symbolisiert: »How do

you do?» «Wie geht es Ihnen?» Die Antwort wird gewöhnlich unterdrückt. Beide Unterhalter stellen vielmehr die gleiche Frage. Auch ohne Antwort stellen sie mit dieser Frage eine Beziehung auf haltbarer Grundlage her. Die deutschen Grußformeln »Grüß Gott«, »Auf Wiedersehen«, »Heil Hitler« gründen sich alle auf eine Unterschiedlichkeit von zwei Personen, die ihnen erlaubt, ihre Wünsche und Verlangen zu vereinigen. Die angelsächsische Formel betrifft das absolute Recht und die Inselhaftigkeit zweier Gentlemen, die beide den Versuch machen, dem anderen alle mögliche Unabhängigkeit der Seele zu lassen, die sich mit Frieden zwischen ihnen verträgt. Nur eine höfliche Teilnahme am Ergehen des anderen wird mit »How do you do?« betont, keine gemeinsame Weltanschauung.

Nun zu den Mitteln, die dem Aufbau dieser verschiedenen Bereiche zwischen den Menschen zur Verfügung stehen. Alle Sprache verwendet beträchtliche Teile unseres Leibes, wenn sie uns als kosmische Verbreiter von Nachrichten dienen läßt. Beim Singen sind indessen mehr und tiefere Teile in Bewegung gesetzt als in einer Parlamentsdebatte oder einer wissenschaftlichen Diskussion. Der Grund ist wahrscheinlich der, daß wir beim Singen sorgenfrei, entwaffnet und unbefangen sind. In einer wissenschaftlichen Aussprache bewegen wir bloß unsere Lippen und mit dem Rest unseres Leibes sitzen wir still. Wenn wir eine Geschichte erzählen, eine Geschichte von vergangenen Dingen, ist der epische Schaukelstuhlton derjenige eines Menschen, der wirklich seine volle Energie in der Vergangenheit bereits angewandt hat, und gelassen nun die Geschichte berichten will. Aber der Historiker, der Geschichtenerzähler, braucht deutlich einen Stil und eine Stimme, die sich von rationaler Erörterung unterscheidet. Denn einmal muß das, was nun Geschichte heißt, im Fortissimo des Lebens passiert sein. Wer uns aber in die Zukunft einlädt, oder gar zu Schöpfern dieser Zukunft einsetzen möchte, ruft uns mit einer ganz anderen Stimme. Jedermann weiß, daß Jahre dazu nötig sind, eine Befehlsstimme zu erwerben, die ohne Bruch und Anspannung ist, weder schrill noch gehemmt, aber

ihrer Wirkung unbedingt sicher. Viele Leute denken, daß das in früher Jugend gelernt werden müßte, genau wie das Singen, soll es je ersten Ranges sein. Dier vier Typen der Intonation verwickeln Sprecher und Hörer in vier unterschiedliche besondere Beziehungen. Und über diesen besonderen Seelenbeziehungen sind die Formen der Grammatik, die Stile der Bücher und die Exzentrizitäten ganzer Nationalsprachen aufgebaut.

Wenn wir zusammenfassen, können wir unsere Befunde folgendermaßen anordnen: die Sprache begründet soziale Beziehungen zwischen den Menschen als Vermittler kosmischer Kommunikation. Die Handlungen, die in dem ganzen Universum einschließlich unserer eigenen Leben vorgehen, werden von dem Sprecher nachgeschaffen, so daß sie die übrige Menschheit erreichen können. Durch das Sprechen erreicht das Leben auf der Erde ein neues Niveau, das seine eigenen Abläufe prismatisch widerspiegelt. Auf diesem Niveau kann ein sonst in Raum und Zeit eingegrenztes Ereignis für alle Zeit und überall bemerkbar werden.

Die kosmischen Akte sind entweder solche, die vormals geschehen sind oder die (in der Vergangenheit oder Zukunft) geschehen müssen. Das wird dadurch ausgedrückt, daß mittels der Wiederholung die Nachwelt eingeschlossen wird oder daß durch den klaren Imperativ die Hörer zum Gehorchen veranlaßt werden.

Die kosmischen Akte können allen Teilhabern der Unterhaltung vertraut sein und bloß durch nüchterne Feststellung Verstärkung benötigen. Alle Dichtung und Musik wendet sich an die menschliche Übereinstimmung: wir sind schon eines Sinnes. Oder die Mitteilung betrifft Neuigkeiten, weil sich Fremde treffen, die gegeneinander verschlossen sind und des anderen Umwelt nicht kennen. Aller Prosadialog ist gegründet auf die Verschlossenheit zwischen Frager und Antworter.

Der Schüler, der Chor, die Antwort, die Folgsamkeit müssen in Betracht gezogen werden, wenn man den Bereich verstehen will, in welchem der Sprecher einer Funktion oder einem kosmischen Auftrag dient. Denn sein Akt ist nicht erfüllt, bevor nicht die

Reaktion auf seine Worte bestätigt, daß er im wahren Sinn des Wortes gesprochen hat. Die Reaktion beweist, daß er seine Pflicht hat tun können, indem er die kosmischen Abläufe so wiedergegeben hat, daß sie die Eigenschaft erwerben, bekannt, getan, gefühlt und erinnert zu werden. Die Vergangenheit muß durch Wiederholung erinnert werden, das innere Leben muß gefühlt werden, die äußeren Umstände und Tatsachen müssen gewußt werden, und die Zukunft muß getan werden, so daß sie ein Teil des Unvergeßbaren, Wißbaren wird, das erfahren wird und unserer Zeitraumeinheit entspricht. Es bedarf sowohl des Tuns wie der Erinnerung, sowohl des Fühlens wie des Wissens, bevor das »angenehme Jahr des Herrn« den Menschen als seinen Aposteln zugänglich wird.

Der Mensch muß die Ereignisse seinen Mitmenschen übermitteln. Diese Ereignisse erscheinen ihm entweder im Prozeß des Sichvollziehens oder als bereits vollzogen. Sie erscheinen ihm als innerhalb einer Seele ablaufend oder als Tatsachen, die von unterschiedlichen Standpunkten her wechselnden Interpretationen ausgesetzt sind. Wir alle bedürfen der Wörter, die verdeutlichen, mit welchem Aspekt des Universums wir uns abzugeben wünschen. Die Personalpronomina wir, ihr, es, sie, ich, mein, euer haben nur dann Sinn, wenn du unmittelbar innerhalb eines Bereiches friedlicher Beziehungen zu Menschen redest. Alle Personalpronomina bezeugen die Leistung Eines Geistes in einem inneren Bereiche vieler einzelner. Die Nomina zeigen das entgegengesetzte Wesen. Sie klassifizieren den Stein, den Regen, das Tier, den Baum als außerhalb befindliche Wesen, als Objekte, von denen wir nicht sicher sein können, daß sie Schwester Sonne und Bruder Mond sind. Indessen können wir uns zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich zu ihnen verhalten. In der Dichtung sind Sonne und Mond wirkliche Personen. In der Wissenschaft sind sie es nicht. Es ist durchaus einsichtig, daß wir für jedes Ding zwei Namen haben sollten, den einen für ihre innere Bedeutung, den anderen für ihre äußere Gegenständlichkeit. Und wir haben sie in der Tat. Denn wir alle haben zwei oder drei

Namen. Der eine ist unser Name als Freund innerhalb einer Gemeinschaft, der andere kennzeichnet unsere weltliche Existenz innerhalb einer feindseligen Welt von Angebot und Nachfrage und dem Kampf ums Dasein. Durch einen weiteren Namen oder durch das Gewicht des Familiennamens können wir unsere geschichtliche Herkunft, unsere Vergangenheit kennzeichnen oder sie durch andere kennzeichnen lassen. Und daß gewisse Namen, die uns in der Wiege gegeben werden, auch einen Anruf an den Träger enthalten, der zukünftige Taten verlangt, ist nur zu gut bekannt. Alle kirchliche Tradition glaubte an den Impfcharakter der Namengebung. Heute ist dieser Aspekt der Namen im Niedergang, weil der Mensch den Glauben an die Zukunft verloren hat. Und sofort sehen wir, wie er sich hinter seiner Art, seiner Rasse, seinem Land oder seiner Klasse versteckt. Weil der Mensch aufhört, seinen Namen als einen Anruf anzunehmen, läßt er sich klassifizieren als determiniert durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder als durch seine Umgebung oder sein rassisches Erbe geprägt. Die andere dauernde Versuchung besteht darin, das Universum nach seinen Ursprüngen und Ursachen zu bewerten. Die beiden ersten Wörter sind »schlecht« und »gut«, wenn es zur Erfahrung der Geschichte kommt. Alte Wege sind gute Wege, radikale und revolutionäre Wege gelten als schlecht, weil sie unerprobt sind. Attribute sind gewöhnlich Erkennungszeichen, die neue Ereignisse mit solchen der Vergangenheit vergleichen lassen. Alle Legalität und Rechtmäßigkeit beruht beispielsweise auf dem Herkommen. Nichts ist legal, das niemals vorher geschehen ist, weil Freiheit, im allgemeinen wenigstens, nur für bereits erfahrene Akte gewährt wird.

Es ist nutzlos zu fragen, ob Privateigentum an den Ätherwellen zu Recht besteht. Diese Wellen sind erst so kurze Zeit bekannt, daß die alten Vorstellungen von Privateigentum nicht ohne seltsame Mißverständnisse auf sie angewandt werden können. Solche Mißverständnisse geschehen täglich. Immer wenn wir neue Ereignisse als zu Recht oder zu Unrecht, als gut oder böse qualifizieren, versuchen wir uns und andere davon zu überzeugen,

daß wir wissen, was sie sind. Adjektive werden gewöhnlich gebraucht, um neue Dinge durch vertraute Namen zu umschreiben. Der adjektivische Gebrauch der Sprache besteht daher darin, das Unbekannte auf das Bekannte zurückzuführen. Wenn ich sage: der Tisch ist rund, rot oder schwer, so setze ich voraus, daß diese drei Adjektive sich dazu eignen, uns mit dem auf andere Weise unbekannten Tisch vertraut zu machen.

Die Verben werden für den entgegengesetzten Zweck verwendet. Sie beziehen sich weder auf alte oder außergewöhnliche oder innere Erfahrung. Die Sensation der Verben ist, daß in ihnen das All umgeschaffen wird; es wechselt im Nu.

Die Sprachen können, obwohl sie dem Imperativ eine hervorragende und schöpferische Rolle in der Verbbildung geben, den imperativischen Sinn auch durch andere zweckdienliche Formen des Wertes ausdrücken, z. B. indem sie Nomina als Imperative benutzen. »Licht« kann als ein Imperativ verwendet werden, um die Lampen anzuzünden.

An diesem Beispiel wird deutlich, daß unsere grammatischen Einteilungen sich von irgendeiner besonderen geschichtlichen Form hinsichtlich der Gestalt und der Endung frei halten müssen. Freilich ist die nominale, verbale, pronominale und adjektivische Form der Sprache etwas Beständiges. Keine Sprache kann ohne sie sein. Wo immer wir in einer Gruppe sprechen, bewegen wir uns auf uns zu, »usward«, wie man altenglisch sagen kann. Die ganze Welt gleicht einem Teil von uns, und »Mein« und »Dein« werden von irgendetwas außerhalb unseres Bereiches geschieden. Jede Sprache einer Gruppe, die in sich vollständig oder harmonisch wie eine Familie oder ein Klub ist, ist pronominal bestimmt, und weil sie das ist, schließt sie Nichtmitglieder dieser Gemeinschaft aus.

Der nominale Gebrauch auf der anderen Seite geht darauf aus, den Fremden zu erreichen, so daß die Tatsachen mit ihm besprochen werden können, damit er und wir, ohne Freunde oder Brüder zu sein, uns darüber einigen können.

Adjektivische Sprache verbindet uns mit der Vergangenheit, mit

der Geschichte, mit dem Ursprung unseres bewußten Lebens. Und das Kapitel der Genesis, das unsere Geschichte auf den Augenblick zurückdatiert, als der Mensch böse und gut zu unterscheiden lernte, trifft das Wahre. Von diesem Augenblick an haben alle Menschen danach gestrebt, eine Sprache zu sprechen oder doch die Einheit der Sprache wiederherzustellen dadurch, daß sie wieder und wieder eine allgemein anerkannte Tafel der Werte, des Guten und Bösen, die für alle gültig sein solle, errichteten.

Der imperativische Gebrauch der Sprache ist schöpferisch. Ein neuer Akt verlangt ein neues Wort. Und die Verben scheinen der Teil der Sprache zu sein, welcher die größte Ursprünglichkeit und die wirklichsten Früchte schöpferischen Geschehens enthält: neue Worte. In jedem Augenblick des Lebens der Sprache kann man zwei Wesenszüge beobachten: einmal werden Verben von Nomina abgeleitet (wie in der lateinischen A-Konjugation oder wie befehlen von Befehl). Und die andere Tendenz besteht darin, mit einem neuen Verb zu beginnen und es mit Nomina anzureichern, die von Verben abgeleitet werden (wie in der lateinischen E-Konjugation oder in gehen zu Gang, ziehen zu Zugvogel). Aber es leuchtet ein, daß mehr Unabhängigkeit und mehr Schöpferkraft in dem Verb steckt, das einen neuen Akt bezeichnet, und dann wir die Nomina aus ihm entspringen lassen, weil das Verb zu dauernden Trägern und bleibenden Lagen führt.

Wir sind nun gerüstet, die gewöhnliche grammatische Terminologie der Schulen mit unserer Sozialbeziehungs-Terminologie zu verbinden. Alle Sprache kann vier Formen annehmen und ebenso können das alle Teile der Sprache: die Erfahrung verlangt, zukünftig, vergangen, objektiv oder subjektiv genannt zu werden.

1. Das Neue wird als Vorgang ausgedrückt, als unausbleiblich, deshalb hängt sein Erfolg von seinem Stimmhaftwerden ab.
2. Vom Alten soll gesagt werden, daß es gewisse Eigenschaften hat: adjektivischer Gebrauch.

3. Das Subjekt wird als unseres oder meines durch pronominale Sprache beschrieben.
4. Das Objekt wird, wie es zwischen Fremden erforderlich ist, durch Nomina herausgestellt: nominale Sprache.

Oder wir können unsere Befunde auch folgendermaßen übersichtlich darstellen:

- a) Der innere Aspekt betont die Einheit der Gesprächspartner, die ihre Einmütigkeit fühlen: pronominale Sprache.  
(Pronomen: wir, ich, unser, meins, optativ, subjunktiv, ihr, du, eure, dein usw.  
Konjunktion: und, aber, trotz usw.)
- d) Der äußere Aspekt betont die Freiheit jedes Gesprächspartners, der sich in einer objektiven Welt zurechtfinden muß: nominale Sprache.  
(Eins, zwei, drei, vier, fünf usw.: die indikativische Sprache der Arithmetik.  
Nomina: Stein, Regen, Feuer, Hagel, Baum usw.)
- c) Der rückwärtige Aspekt hat die Aufgabe, jedes Ding mit seinen ihm zukommenden Eigenschaften zu kennzeichnen: adjektivische Sprache.  
(Adjektive: rot, grün, gut, schlecht; historischer Hintergrund, sittliches Urteil.  
Partizipien: liebend, gegangen, gewesen.)
- d) Der Aspekt in die Zukunft begleitet die unvollendete Schöpfung der Welt von morgen: imperativische Sprache.  
(Verben, Imperative: Dein Wille geschehe, Dein Reich komme. Oder: hilf! halt an! hör zu!)

Es hat stets meine Aufmerksamkeit erregt, daß die Einleitung der christlichen Messe, die eines der vollkommensten Dokumente menschlichen Sprechens darstellt, mit Adjektiven beginnt und was mehr ist, mit einer ganzen Aufzählung von Adjektiven. Sie lautet: Vere dignum et justum est, aequum et salutare, nos tibi semper et ubique gratias agere, Domine sancte. Wir haben gesehen, daß alle Sprache den Versuch darstellt, die Prozesse des



Kosmos immer und überall in Gang zu bringen. Dieses Gebet betrachtet das immer und überall (*semper et ubique*) von dem Aspekt her, der den Menschen aus Erfahrung bekannt ist als würdig, gerecht, billig und heilsam. Dies ist historische und adjektivische Sprache auf ihrem Gipfel, weil sie den Sinn des geschichtlichen Versuches unser aller im Sprechen verkörpert. Und obwohl das Meßformular wirklich das Herz der Sprache packt, tut es das in der vollkommenen Form eines der vier Stile. Wahre Vollkommenheit des Sprechens wird nicht dadurch erreicht, daß man die vier Stile mischt, sondern daß man sich völlig zu gegebener Zeit einem der vier hingibt. Die wichtigste Tatsache über die Sprache ist die, daß sie vierfältig bleiben muß, und kein einzelner Stil kann die ganze Wahrheit der Sache vermitteln, von der wir uns zu überzeugen versuchen. Keiner der Stile kann auf den anderen zurückgeführt werden. Die rationale, wissenschaftliche Sprache ist eine, die letzte, von vier verschiedenen Sprachen und muß es bleiben. Weil jeder Äußerung die analytische Gestalt am Ende zuwächst, haben die Rationalisten diese letzte Gestalt für die beste, die erstrebenswerteste und die alle anderen Stilarten entbehrlich machende gehalten. Aber der Rückfall in analytische naturwissenschaftliche »Natur« ist ein extremer Verfall, gegen den alle älteren Aggregatzustände unaufhörlich aufgeboten werden müssen. Leben, Sozialleben bedarf des ewigen, gleichzeitigen Auftretens aller Stilformen.